

# Buchtitel

## „Kleinkönigsdorf“

Ausgabe Juli 1958

Dorfgemeinschaft St. Magdalena 1948  
Kleinkönigsdorf e.V.

### 15. Rund um den Tod.

Zunächst gab es Vorbedeutungen, die auf den Tod eines Verwandten schließen ließen und die zwar auch heute noch erzählt, aber als Aberglaube aus früherer Zeit längst nicht mehr ernsthaft geglaubt werden.

Es ist nicht zu bestreiten, daß der unerklärliche Zufall diesen alten Anschauungen oftmals Recht gab und gibt. — So war der Tod bald zu erwarten, wenn die Pferde scheuten und an dem Hause eines Kranken nicht vorbei wollten, wenn die Hunde des Dorfes ohne ersichtlichen Grund heulten, die Hühner des Hofes scheu und ängstlich umherliefen und die Zittermäuschen im Hause zirpten, oder wenn der Steinkauz (Totenvogel) in der Nähe des erleuchteten Krankenfensters saß und sein „kuiit“ (komm mit) rief, weil er zu ängstlich war, die vor dem Fenster umherschwirrenden Nachtfalter zu fangen, oder die Nachtschwalbe im Fluge an dem Fenster vorbei, von dem Schatten der Pflegeperson erschreckt, ihren schauerlichen Geisterruf ausstieß, der als Ruf des „Bösen“ gedeutet wurde. Der Schreckruf dieses Vogels ist so markerschütternd, daß den Ziegen am folgenden Morgen die Milch stockte. Daher führt dieser Vogel im Volksmunde den Namen „Ziegenmelker“.

Mannigfach waren die Anzeichen für baldigen Tod im Hause selbst. Brannten unversehens drei Lichter im Zimmer, so suchte man schnell eines zu löschen. Ertönten die Schelle oder der Türklopfer oder ging die Tür von selbst auf, oder hörte man vor der Tür seinen Namen rufen und sah bei der Nachschau niemanden, so war ein naher Verwandter gestorben, der sich abmeldete.

Besorgt erschrak man, wenn am dritten Tage die Totenstarre noch nicht eingetreten war, wenn man im Hofe ein aus zwei Strohhalmen zufällig gebildetes Kreuz fand und nahm möglichst darauf Bedacht, den Toten nicht über Sonntag im Hause liegen zu lassen und ihn beim Begräbnis nicht mit den Füßen zuerst hinauszutragen. Totengeruch (Buchsbaum) im Hause und Träume von schwarzen Kleidern und Fischen waren beängstigende Anzeichen.

War der Tod eingetreten, so legte man die Leiche in der Kammer auf eine Strohschütte, auf das „Schof“ (schof = Stroh) und stellte im Sommer ein Gefäß mit Wasser daneben. An die Haustür wurde eine schwarze Schleife

43



# Buchtitel

## „Kleinkönigsdorf“

Ausgabe Juli 1958

Dorfgemeinschaft St. Magdalena 1948  
Kleinkönigsdorf e.V.

gebunden, um der Dorfgemeinschaft das Ableben anzuzeigen und die Vorübergehenden an die Majestät des Todes zu mahnen.

Bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hielten die Männer der Nachbarschaft nachts die Totenwache, denn eine behördliche Leichenschau kannte man früher nicht. Sie erhielten zur gewissenhaften Ausübung dieser schauerlichen Angelegenheit einen „Klaren“ in auskömmlicher Menge. Die Frauen kamen jeden Abend bis zu dem Begräbnistage zum Sterbehause, um für die Seelenruhe zu beten. Anschließend gab es oft Kaffee. Eine Frau lud die Dorfbewohner zum Begräbnis ein. War der Verstorbene ein Jüngling oder eine Jungfrau, so versammelten sich die Jungen und Mädchen, um Kränze zu winden. Man nannte dies das „Buntmachen“. Der Schreiner hatte inzwischen Maß genommen und den Sarg gezimmert. Das Stroh wurde nach der Einsargung aus Pietät gegen den Toten nicht unter das Vieh gestreut, sondern vor Tagesanbruch vor dem Dorfe verbrannt.

Den Sarg stellte man zum Begräbnis auf eine Bauernkarre, die innen und außen sorgfältig gereinigt sein mußte und daraufhin von den Angehörigen besichtigt wurde. Wenn dem Begräbnis ein besonders feierliches Gepräge gegeben werden sollte, so spannte man vor das Karrenpferd ein zweites Pferd, auf dem dann der Meisterknecht ritt.

Damit das bekannte Sprichwort von dem „im Grabe herumdrehen“ nicht schon auf dem Transport nach Brauweiler mit der ungefederten Karre und den schlechten Wegen Wirklichkeit werden konnte, bekam die Karre quer über den Boden gelegt zwei dick geflochtene Strohbindel und dadurch hatte der Sarg wenigstens etwas Federung. Vor dem großen Anstaltstor in Brauweiler hob man den Sarg von der Karre und stellte ihn dort auf eine Tragbahre. Auf ihr wurde er dann vor dem Begräbnisamt in die Kirche getragen und anschließend zum Friedhof.

Starb ein reicher Bauer, so erhielten die Armen des Dorfes ein Brot und die Kinder einen Stuten. Das ehrenhafte Vorrecht, die Toten nach Brauweiler zu fahren, hatte meist der Fronhof. Das letzte Begräbnis alter Art war Anfang 1892. Den Sarg mit einem Kleinkind trug eine Frau auf dem Kopfe nach Brauweiler.

Im Jahre 1892 erhielt Kl. Königsdorf einen eigenen Friedhof. Einige Bewohner ließen ihre kurz vorher verstorbenen Angehörigen vom Brauweiler Friedhof auf den neuen Friedhof umbetten. Das letzte Begräbnis alter Art mit der Karre nach Brauweiler war das der 12jährigen Anna Brinkmann am 2. Juni 1890.



# Buchtitel

## „Kleinkönigsdorf“

Ausgabe Juli 1958

Dorfgemeinschaft St. Magdalena 1948  
Kleinkönigsdorf e.V.

### 16. Kirmes im Dorf.

*„Wenn Kirmes es, dann schlach mi Vatte ne Bock,  
dann danz mi Mutter, dat flüch dä rude Rock.“*

So hieß es Anno dazumal, noch vor fünfzig und mehr Jahren. Der Kirmesbock ist fast überall vom Speisezettel verschwunden, der rote Rock aber fliegt noch wie ehemals. Kirmes war das weltliche Hochfest des Jahres und diesen Rang konnte ihm auch das ältere Maifest nicht streitig machen. Ein rechtes Familienfest ist es in gewissem Sinne heute noch. Einmal im Jahre kamen auch die entfernt wohnenden Familienmitglieder zusammen, der Ohm und die Tant, und besonders freuten sich die Kinder, wenn der Patt oder die Jött erschienen. Nach der Kirmes sehnte sich jung und alt und frühzeitig wurde mit den Vorbereitungen begonnen.

Der Vater nahm den Weißquast und versuchte, seinem Anwesen außen und innen ein jugendliches, frisches Aussehen zu geben. Die weiblichen Familienmitglieder putzten und schrubbten und bestreuten am Kirmestag besonders sorgfältig den Fußboden der guten Stube mit weißem Sand. Heranwachsende Mädchen scheuerten mit großem Eifer das Zinn- und Kupfergeschirr im Schottelbrett, denn „Schrubbe me net, dann blink et net, dann kütt och morje dä Drecker (Freier) net“. Ein Beweis dafür, daß auch früher der junge Mann auf eine saubere, häusliche Ehegefährtin bedacht war. Einige Tage vor der Kirmes wurde mit dem Backen begonnen. Da im Dorfe eine hinreichende Menge Backöfen stand, benutzten die Nachbarschaften gemeinsam nacheinander denselben Ofen. War das Kirmesgebäck, Weck, Knipplätze, Kolle Moll (Äpfel im Schlafrock) und Tate fertig, so schob man in den noch heißen Ofen das „Kasteröllchen“, eine große irdene Schüssel, mit dem Fleisch des Bocks und ließ es langsam braun und knusprig werden.

Nun konnten die Gäste kommen, und sie kamen meist schon am Sonntagvormittag, denn wer ließe sich eine Burekirmes entgehen! Freudig wurden sie von der versammelten Familie begrüßt. Beim Mittagessen zogen die Männer den Rock aus und wenn der saftige Braten mit Rosinen in der Tunke aufgetragen wurde, erübrigte es sich, die Kochkunst der Hausfrau noch besonders hervor-



# Buchtitel

## „Kleinkönigsdorf“

Ausgabe Juli 1958

Dorfgemeinschaft St. Magdalena 1948  
Kleinkönigsdorf e.V.

zuheben. Neuigkeiten und Familienereignisse waren bis zum Kaffee durchgesprochen. Man setzte sich an den Kaffeetisch, „Prummetat un Appeltat, alles wuid zaldat gemaht“. Bei einem Verdauungsspaziergang durch das Dorf begrüßte man dann Freunde und Bekannte, tauschte Jugenderinnerungen aus, nahm auf dem Kirmesplatz vor den Häusern Waldstraße Nr. 1, 3, 5 die Wünsche der Jugend wohlwollend entgegen und machte auch ein Tänzchen im Kirmessaal, „en Kranze Zelt“, Waldstraße 3. Getanzt wurden nach ländlich schöner Dorfmusik Quadrille, Rheinländer, Küßchentanz und der Prummeschottisch, ein langsamer Gehtanz, bei dem auch ein besonderer Text gesungen wurde. Auf die Frage, „Wo solle me höck ovend schlofe gonn“, antwortete der Chor „En et Heu, en et Heu“. Der sich anschließende schnelle Hopsen „Adeled do kütt ad widde mem Lämmetsjahn“ (Docht eines Lichtes) zeigt, daß man sich auch im Heu einer absoluten Ungestörtheit nicht immer erfreuen konnte. Vor Dunkelheit wurde zu Abend gegessen und dann nahm man Abschied in dem Bewußtsein, einen recht frohen und gemütlichen Tag verlebt zu haben. Damit die zu Hause gebliebenen Angehörigen auch eine Kostprobe von der Kirmes hatten, band der Ohm sein großes meist rotes Taschentuch mit den Enden kreuzweise zu einem Säckchen zusammen (der Name Sacktuch), in welchem Knipplätz und Torte verpackt als Handgepäck mitgenommen wurden.

Kirmes hieß ursprünglich Kirchweihfest. Es war also mit dem Gedenktag der Einweihung der Kirche ein weltliches Fest eng verbunden. Erst im Laufe der Zeit wurden beide Feste getrennt, da die weltliche Kirmes sich besser im Herbst feiern ließ, wenn die Ernte zu Ende war, Brot aus neuem Korn gebacken werden konnte und der Braten eine ansehnliche Größe erreicht hatte. In Kl. Königsdorf kennt man noch den Kirmesmann, eine mit alten Kleidern angezogene Strohfigur, auch Zachäus genannt, der auf dem Dach des Kirmessaales thronte, wie der leibhaftige Zachäus in Jerusalem auf einen Feigenbaum stieg, um den Heiland von oben zu beobachten. Der Kirmeszachäus war meist angekettet oder wenigstens bewacht, damit er zur Schande des Kirmesdorfes nicht von den Burschen des Nachbarortes gestohlen werden konnte. Die Gestalt des Zachäus zeigt uns deutlich, daß die weltliche Kirmes früher mit dem kirchlichen Fest des Kirchweihfestes verbunden war, denn noch heute liest die Kirche an diesem Tage das Evangelium vom Zachäus. Der Zachäus wurde somit zur personifizierten Kirmes. Heute wird er am Kirmessonntag im Walde „ausgegraben“ und wenn er befriedigende Antwort auf die Dauer der Kirmes



# Buchtitel

## „Kleinkönigsdorf“

Ausgabe Juli 1958

Dorfgemeinschaft St. Magdalena 1948  
Kleinkönigsdorf e.V.

(vier Tage) gegeben hat, mit Musik und Hallo durch das Dorf getragen, und damit ist die Kirmes eröffnet. Mittwochs endet mit öffentlicher Verbrennung seine Herrschaft für ein ganzes Jahr.

Die Silbe „mes“ in dem Wort Kirmes bedeutet nicht die heilige Messe in der Kirche, sondern ist das Wort für einen mit dem Kirchweihfest verbundenen Markt (Kölner Messe), wie er jetzt noch durch die Kirmesbuden dargestellt wird. Erinnert seien die damaligen Kinder an eine besondere Kirmesgestalt, die nicht fehlen durfte, wenn für uns die Kirmes eine zünftige sein sollte, an „Moppe Bell“.

In unserem Ort, der auf Tradition hält, findet vor der Verbrennung des Zachäus das Hahnenköpfen statt. Ein toter Hahn wird an den Beinen so in einen bodenlosen Korb gehängt, daß sein Kopf unten herausschaut. Die Junggesellen des Dorfes treten nach einer durch das Los bestimmten Reihenfolge mit verbundenen Augen und scharfem Säbel an den Korb. Jetzt versuchen sie nacheinander mit drei Schlägen an dem hin- und herbewegten Korb den Kopf des Hahnes abzuschlagen. Wem dies gelingt, ist Hahnenkönig und wird beim Kirmeschlußball besonders geehrt.

Auch in der Kirmessitte des Hahnenköpfens verbirgt sich uralter Brauch. Er erinnert an den Glauben unserer germanischen Vorfahren, die jedes auffallende Ereignis in der Natur dem Wirken einer Gottheit zuschrieben. Dieser Gott wurde durch ein Tier versinnbildlicht. Der Göttin Ostara, welche im Frühling die Bäume neu ergrünen ließ, war der Hase geweiht, der zumal um die Osterzeit häufig in der Feldflur zu sehen war. Die Göttin Freya, die Beschützerin des Herdes und Hauses, hatte die Katze. Darum hält sich noch heute, wenn auch scherzhaft, die Braut gut mit der Katze und füttert sie besonders reichlich am Hochzeitstage. Der Korngott, der im Sommer das Korn gelb und reif werden ließ, hatte als Sinnbild den Hahn, weil die gereiften Ähren die Hauptnahrung des Hühnervolkes sind. Ein Papierhahn thronte früher auf dem letzten Erntewagen. Wenn das Getreide eingefahren war, hatte dieser Gott vorerst keine Berechtigung mehr, was durch die Tötung des ihm geheiligten Tieres angedeutet wurde.

